Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 511. **Dienstag** den 7. Oktober 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Oktober.

In der gestrigen, letzten Sitzung der **Zolltarif-Kommission**, in der der schriftliche Bericht des Abg. Speck über das Zollgesetz zur Verlesung kam, wurde, wie wir heute erfahren, auch die Frage erörtert, ob im Plenum zuerst das Zollgesetz und dann der Zolltarif behandelt werden soll. Die Frage ist deshalb von Wichtigkeit, weil nur im Zollgesetze Minimalsätze aufgestellt sind und also die für das Schicksal beider Vorlagen entscheidenden Abstimmungen sehr bald erfolgen würden, wenn das Zollgesetz zuerst beraten würde. Aus der Diskussion darf man wohl schließen, daß zuerst über den die Minimalsätze enthaltenden § 1 des Zollgesetzes, dann über den gesamten Tarif und zuletzt über den Rest des Zollgesetzes beraten werden wird; wenigstens machte diesen Vorschlag der Vorsitzende der Kommission, der jedenfalls mit den Mehrheitsparteien sich verständigt hat. Der Seniorenkonvent und die einzelnen Fraktionen werden indes die Frage noch eingehend prüfen und sich schwerlich bereits am 14. Oktober darüber schlüssig machen. An Beratungsstoff fehlt es auch dem Plenum während der ersten Tage nicht; denn die 40 Petitionsberichte, welche zunächst auf der Tagesordnung stehen, erfordern zur gründlichen Erörterung einige Zeit. Dadurch erhalten, auch wenn alsbald der § 1 des Zollgesetzes zur Beratung kommt, die Fraktionen noch eine kurze Frist zur Stellungnahme. Glaubt man freilich der „Kreuzztg.", so haben die Konservativen gar keine Neigung, ihre Haltung nochmals in Erwägung zu ziehen. Denn nach diesem Blatte legt man in konservativen und besonders in landwirtschaftlichen Kreisen nach dem Verlaufe der Kommissionsberatung dem Zustandekommen der Zolltarifreform kaum irgendwelchen Wert mehr bei. Es will dementsprechende Zuschriften täglich in wachsender Fülle erhalten. Wie man aber aus der eigenen Darstellung der „Kreuzztg." ersieht, gehen diese Zuschriften von der Annahme aus, daß im Falle des Scheiterns der Regierungsvorlagen künftig der Fünfmark-Getreidezoll unseres alten autonomen Tarifs in Kraft treten würde. Ist das wirklich die Meinung, dann hätte, wie der „Schwäb. Merk." nachweist, die „Kreuzzeitung" die Pflicht, ihre Freunde im Lande schleunigst darüber aufzuklären, daß sie sich in einem großen Irrtum befinden. Würden die bestehenden Handelsverträge am 31. Dezember 1903 außer Kraft treten, ohne daß neue Verträge vereinbart wären, dann träte allerdings der alte autonome Tarif in vollem Umfange in Wirksamkeit. Aber wer wird denn die Verträge kündigen? Man hat vor kurzem den russischen Finanzminister als den deus ex machina am Horizont erscheinen lassen. Aber will im Ernste jemand glauben, daß Herr v. Witte den deutsch-russischen Handelsvertrag aus eigener Initiative aufgeben werde? Der erbitterte Zollkrieg, der diesem Vertrage voranging, ist bei unseren östlichen Nachbarn noch in einer solchen Erinnerung, daß es schwerlich einen russischen Staatsmann nach einer Wiederholung gelüsten wird. Daß wir unseren Bedarf an fremdem Roggen auch anderswo decken können, hat sich in jener Kriegszeit gezeigt; wo aber Rußland für seinen Roggen die Abnehmer finden will, wenn ihm der deutsche Markt verschlossen ist, das ist und bleibt eine ungelöste Frage. Nein, Rußland so wenig wie Oesterreich-Ungarn oder Italien haben ein Interesse daran, die bestehenden Verträge mit uns zu kündigen; denn angesichts der Lage, die gerade durch unsere parlamentarischen Verhandlungen aller Welt offenbar geworden ist, müssen sie sich sagen, daß sie so günstige Bedingungen bei uns schwerlich wieder erlangen werden. Eine Kündigung der Verträge von deutscher Seite aber ist, so lange die Errichtung eines für die Verhandlung über neue Verträge geeigneten reformierten Zolltarifs nicht gelingt, einfach ausgeschlossen. Somit steht die Sache lediglich so: Kommt der neue Tarif zu stande, so erhöht sich der Getreidezoll in absehbarer Zeit, vielleicht vom 1. Januar 1905 ab, auf 5 bezw. 5½ ℳ; kommt er nicht zu stande, so verbleibt es bei dem gegenwärtigen Zollsatze von 3½ ℳ. Wenn die „Kreuzztg." diese Sachlage ihren Lesern recht klar macht, so kann sie sicher sein, von Zuschriften, als ob die Landwirtschaft an dem Zustandekommen des Tarifs kein Interesse mehr habe, aus ihrem Parteilager verschont zu bleiben.

Der angebliche **deutsch-englische Geheimvertrag**, in dem auch die Frage des Schicksals der portugiesischen Besitzungen in Afrika eine Rolle spielt, wird wieder in den Bereich der öffentlichen Erörterung gezogen durch den bevorstehenden Besuch des Königs von Portugal in London. Der Monarch soll angeblich seinen Besuch am englischen Königshof so lange ausdehnen, bis Kaiser Wilhelm dort eintrifft. Dazu wird der „Voss. Ztg." aus Lissabon u. a. geschrieben:

„Es ist hier kein Zweifel daran, daß dieser Königsreise eine große politische Bedeutung beizumessen ist, da, wie hiesige Zeitungen melden, auch ein Zusammentreffen mit Kaiser Wilhelm in London geplant ist. König Dom Carlos ist am englischen Hofe nicht nur eine sehr gern gesehene Persönlichkeit, auch sein politischer Einfluß ist dort groß; wenn die Diplomatie in ihren Plänen Schiffbruch gelitten haben sollte, so kann es ihm nicht schwer fallen, wieder einzulenken und für sein Reich die größtmöglichsten Vorteile zu erzielen. Sein Gesandter in London, der Marquis v. Loveral, ist plötzlich, ohne daß die Presse davon unterrichtet worden wäre, in Lissabon eingetroffen und hat als Gast des Königs im Palast von Cabaces Wohnung genommen, so daß über alle Verhandlungen und Unterhandlungen das tiefste Geheimnis bewahrt werden kann. In erster Linie wird die Königsreise mit portugiesischen kolonialen Angelegenheiten in Verbindung gebracht, denn trotz aller offiziellen Dementis steht es doch außer Zweifel, daß wichtige diplomatische Verhandlungen um die Delagoa-Bai und die umliegenden Häfen und Besitzungen angeknüpft sind. Es ist allerdings nicht anzunehmen, daß sich Portugal zu Gunsten Englands seiner Oberhoheit in den südafrikanischen Besitzungen entäußern würde, wohl aber ist es wahrscheinlich, daß England derartige Vorrechte eingeräumt erhält, vielleicht auch den naheliegenden Hafen von Matola in Pachtvertrag bekommt, daß Portugal nichts weiter als der Schein der Souveränität verbleibt, mit dem sich dann der lärmende, gedankenlose Patriotismus der Portugiesen zufrieden geben mag. Von großer internationaler Bedeutung dürfte aber die Königsreise insofern sein, als die Stellung Portugals zum englisch-deutschen Geheimvertrage festgestellt werden soll. Die offiziösen Auslassungen über diesen Punkt lauten: Allianz, und durch dick und dünn mit England, mit Deutschland eine „cordiale Entente" in allen internationalen Dingen! Im Einverständnis mit dem König Dom Carlos sollen nun die Grenzen und einzelnen Punkte dieses „herrlichen Uebereinkommens" mit Deutschland in London festgestellt werden. Man dürfte wohl auch nicht fehlgehen, wenn diese Königsreise als ein Schachzug gegen den geplanten Zutritt Spaniens zum Zweibunde aufgefaßt wird."

Ein rheinisches Blatt bemerkt zu der möglichen Entrevue zwischen Kaiser Wilhelm und König Carlos, ob ein solches Zusammentreffen stattfinden könne, scheine nach den bisherigen Zeitdispositionen nicht sicher, wenn aber die beiden Monarchen sich persönlich sehen und aussprechen sollten, so würde das sicher dazu beitragen, ein gewisses Mißtrauen, das manchmal von portugiesischer Seite gegen Deutschland geäußert wird, zu zerstreuen. Für hochwichtige Verhandlungen und Abmachungen zwischen Deutschland und Portugal fehle aber eine Unterlage. „Wir wüßten nicht, über welche Materien zur Zeit zwischen den beiden Staaten politische Abmachungen getroffen werden könnten." Wir auch nicht.

Als in der Reichstagssitzung vom 10. Dezember vorigen Jahres die **polnische Willkürherrschaft in Galizien** durch den Abgeordneten Dr. Sattler so überaus wirksam beleuchtet worden war, hat man gegen diese vollkommen zutreffende Schilderung von polnischer Seite leidenschaftlichen Widerspruch erhoben. Insbesondere ließen es sich die Abgeordneten Fürst Radziwill, von Dziembowski-Pomian und von Komierowski bei verschiedenen Anlässen angelegen sein, den Abgeordneten Dr. Sattler wegen seiner Ausführungen über die Zustände in Galizien anzugreifen. Mit großer Betrübnis werden daher gerade diese polnischen Herren Kenntnis davon nehmen, daß ein deutsches, ihnen ganz nahestehendes Blatt, die „Köln. Volksztg.", in ihrer Nummer 885 vom 5. Oktober d. J. einen Leitartikel unter der Überschrift „Galizische Parteiverhältnisse" veröffentlicht, der die Sattlersche Schilderung kurz, aber schlagend, bestätigt. Denn der Lemberger Gewährsmann der „Köln. Volksztg." sagt von der ausschlaggebenden polnisch-konservativen Partei Galiziens: „Diese Partei verteilt die Ämter und läßt die Wahlen im Lande nach ihrem Willen machen." — Es entspricht den intimen Beziehungen der „Köln. Volksztg." zum Polentume, wenn der Lemberger Gewährsmann des führenden Zentrumsorgans nur ganz dezent die Tatsache der polnischen Willkürherrschaft in Galizien feststellt und über die Art ihrer Durchführung kein Wort verliert. Da von deutscher klerikaler Seite die Loyalität der galizischen Polen gegenüber dem österreichischen Staate nicht selten damit erklärt wird, daß die galizischen Polen nicht gleich den preußischen bedrückt würden, so verlohnt es sich, auch in Bezug auf den beregten Punkt dem Lemberger Gewährsmanne der „Köln. Volksztg." das Wort zu erteilen. Er schreibt wörtlich: „Die herrschende Schlachta will Ruhe in ihrem Sinne, keine Konflikte und Verwickelungen . . . Ein selbständiges Polenreich wünscht die österreichische Schlachta nicht, da dieselbe in Galizien sich wirtschaftlich weit besser steht als in einem selbständigen Polenreiche." Hätte dergleichen ein Hakatist ausgesprochen, so würden die Herren von Dziembowski-Pomian und Genossen natürlich auf das lauteste über verunglimpfende Hetze ꝛc. geklagt haben.

Dem **ungarischen** König Matthias Corvinus (regierte von 1458 bis 1490) ist in Klausenburg (Siebenbürgen) ein Denkmal gesetzt worden, das am 12. Oktober dieses Jahres feierlich enthüllt werden soll. An der in großem Stile geplanten Feierlichkeit wird sich auch der ungarische Reichstag korporativ beteiligen, Erzherzog Josef wird in Vertretung des Königs anwesend sein. Dem Umstand, daß auch die siebenbürgisch-sächsischen Reichstagsabgeordneten nahezu vollzählig der Einladung zu der Feier Folge leisten werden, ist insofern auch von politischer Bedeutung, als dieselben offenbar hierdurch dem Gedanken Ausdruck geben wollen, daß sie, unbeschadet ihrer unerschütterlichen Treue zu ihrem angestammten deutschen Volkstum, mit ihrem ganzen historischen Empfinden im ungarischen Staatswesen wurzeln und diesem als Deutsche immerfort in der gleichen Treue anzugehören willens sind. Während der Regierungszeit Matthias fand die fürchterliche Türkenschlacht auf dem Brotfeld (13. Oktober 1479) statt, in der die Sachsen unter Führung des Hermannstädter Bürgermeisters Georg Hecht Stellung im Vordertreffen gefordert hatten, und in der die Türken der vereinigten Macht der Magyaren und Sachsen weichen mußten, nachdem in der höchsten Not der riesenhafte Magyare Paul Kinizsi mit seinen Hülfstruppen herbeigeeilt war. Ebenfalls in dieser Zeit (1459) schlossen „die drei ständischen Nationen", Magyaren, Szekler und Sachsen, im Mediasch einen heiligen Bund zur Beschirmung ihrer Rechte und Freiheiten. — Die geschichtlichen Reminiszenzen wären gewiß geeignet, in Magyaren und Sachsen das Gefühl wieder zu erwecken und zu stärken, daß die beiden aufeinander angewiesen sind. An den Magyaren, als den weitaus stärkeren, läge es, den Deutschen die Freundeshand zu reichen, offen und ehrlich, ohne Hintergedanken, — ritterlicher könnten sie das Fest gewiß nicht feiern!

Deutsches Reich.

Δ **Berlin**, 6. Oktober. (Anrechnung der Kriegsdienste für unsere Schutztruppen.) Für unsere Schutztruppen in Südwestafrika, Ostafrika und Kamerun, sowie für die Angehörigen des noch in China verbliebenen verminderten Besatzungskorps sind drei kaiserliche Verordnungen wichtig, welche die Anrechnung der Kriegsdienste dieser Truppen regeln. Für die Schutztruppen in Afrika gilt als Feldzug bezw. kommt als Kriegsjahr in Anrechnung: bei den Schutztruppen in Südwestafrika: das Patrouillengefecht bei Uiib am 6. Februar 1901, Patrouillengefecht bei Gorab am 8. Februar 1901 und Gefecht bei Witmannshoar 12. Februar 1901; bei den Schutztruppen für Ostafrika: Strafexpedition Ifanfu-Iramba im April und Mai 1901, Strafzug nach Ussaya vom 20. Juni bis 1. Juli 1901, Ueberfall durch die Massai bei Ikoma am 12. September 1901; für unsere Schutztruppe für Kamerun: Unternehmungen gegen die Ekois vom 5. Juni bis 29. Juli 1900, Unternehmungen gegen die Ost-Bulis vom 20. November 1900 bis 20. Januar 1901, Expedition gegen die Wenjembasse vom 1. bis 20. Dezember 1900, Expedition Jaunde-Ngutte-Jabassi vom 21. Januar bis 16. Juni 1901, Bamboko-Expedition vom 8. Mai bis 31. Juli 1901, Expedition gegen den Häuptling Wocke vom 17. Februar bis 2. März 1901, Expedition gegen Manga vom 12. März bis 1. Mai 1901, Expedition gegen den Häuptling Tschimene vom 15. Juni bis 3. Juli 1901, Expedition gegen Ngoe im Bunde mit Njenjok, Jewoe, Jemissem vom 11. Juni bis 25. September 1901, Expedition gegen Ngaundere vom 20. bis 23. August 1901, Expedition gegen Ngolos, Batangas, Bakundus und Balnes vom 21. Februar bis 31. Oktober 1901, Kämpfe gegen den Emir Juberu von Pola und seine

Feuilleton.

Compañia Cazador.

6] Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Fünftes Kapitel.

Eine wahre Wunderwelt hatte man, wie alljährlich im Frühjahr, in den Schaubuden auf dem großen Pferdemarkt aufgebaut; da waren die Schlachtenpanoramen aus den Boeren- und Chinesenkriegen, der größte und kleinste Mann der Welt, die Riesendamen, die Kasperletheater, die Würstchenbuden mit der unwiderstehlich duftenden Brühe in den Wurstkesseln, die Karussells, die Tierbude, die Menschenfresser, das Kalb mit sechs Beinen, die schlafende Griechin, das Affentheater und wer weiß, was noch für Wunder und Wunderlichkeiten, vor denen die kleinen und großen Kinder, wie man sagt, Maul und Nase aufsperrten, wogegen die Großen, besonders die Polizisten und die Anwohner des Platzes selbst, die den ganzen Spektakel von früh bis Abends aus erster Hand genossen, von der Sache weniger erbaut waren. Es waren nämlich nicht nur die große Pauke des schrecklichen Mozzo, sondern noch andere nicht weniger aufregende Geräusche vorhanden, die von den Hervorbringern freilich Musik oder gar „Parade" genannt wurden, in ihrer Gesamtheit aber doch einen sogenannten Mordspektakel darstellten. Dazu kam, daß auch die „Fahrenden" selbst nicht durchweg Goldsöhne waren. Kurz, eine solche Messe hat ihre zwei Seiten, wie jedes Ding auf der Welt, aber die Anschauungen der kleinen Welt, die das alles prächtig fand, siegten auch hier über die der großen, und so wiederholte sich jedes Frühjahr dieselbe Sache.

Eine ganz besondere Attraktion bildete diesmal auf der Messe die Mademoiselle Fifine des Monsieur August und sobald er sich nur in seinem bunten Clownkostüm, seine Gans unterm Arm, sehen ließ und sein gebrochenes Deutsch über den Platz schallte, schoben und drängten sich die leuchtenden und staunenden Kindergesichter an ihn heran. Eine dressierte Gans! Die Gans ist in Deutschland überall ein sehr populärer Vogel. Er schmeckt gut, wenn er hübsch gebraten ist, und in seinen Federn schläft man warm und schön. Und nun war eine Gans da, die exerzierte wie der gelehrigste Rekrut. „Komme Sie 'er, Mademoiselle Fifine", klang das wunderliche Kauderwelsch des Monsieur August über den ganzen Platz, „wie macht der Err Unteroffizier? Eins, zwei! Eins, zwei! Eins, zwei!"

Die Kleinen schrien laut auf vor Vergnügen, wenn die Gans steif und ernst wie ein Pastor über den Teppich stolzierte und die Großen schmunzelten überlegen, alle aber sahen sich die Sache mit großem Behagen an und legten auch gern ihren Nickel auf den Teller, wenn die Reihe an sie kam. Es war garnicht mehr daran zu zweifeln, Mademoiselle Fifine war ein Schlager und Monsieur August der Stern der Compañia Cazador. Man hatte in drei Tagen schon über hundert Mark kassiert, und der Besitzer des Affentheaters, ein kundiger Mann in seinem Fach, bot Monsieur August tausend Mark für seine Gans und fünf Mark für jeden Spieltag. Die Verlockung für den jungen, ehrgeizigen Geschäftsmann war groß, aber ein Blick auf Isa hatte entschieden — er blieb der Compañia Cazador treu.

Trotz aller dieser Triumphe war der alte Direktor Cazador gerade in diesen Tagen niedergeschlagener, ernster, trüber gestimmt wie je. In den ersten Tagen war er gar nicht von der Leiche seiner Frau, die er im Wohnwagen aufgebahrt, fortgekommen, und wenn draußen vor dem Wagen Monsieur August seine Stimme erschallen ließ, der Mozzo „Parade" machte, Isa im kurzen Kleidchen einsammelte, das fröhliche Kinderlachen der Zuschauer zu ihm hereinschallte, saß er stumm und traurig, den Kopf in die Hand gestützt, die Tränen im Auge, vor seiner toten Frau, seiner Eslava, der treuen Genossin seines ruhelosen, unglücklichen Wanderelends.

Was war nun sein ganzes Leben? fragte er sich, müde und alt. Eine fortgesetzte Kette leerer Hoffnungen und Enttäuschungen, in denen sich die kärglich zugemessenen glücklichen Stunden, die er in der Liebe zu seiner Frau und zu seinem Kinde fand, ausnahmen, wie die Oasen in der Wüste. Was mit zwanzig, dreißig Jahren noch niemand fühlt, das Unstäte des Wanderlebens, das Kümmerliche und Jämmerliche der Wind und Wetter ausgesetzten Existenz, den Fluch der Lächerlichkeit und der Verachtung, der auf dem ganzen Stand seiner Leidensgefährten ruhte, das fühlte er nun mit seinen fast sechzig Jahren mit voller Wucht und Schwere. Dazu kam bei ihm noch die zu späte Einsicht, daß er selbst in seiner maßlosen Leidenschaftlichkeit den Grund zum Niedergang seiner Existenz gegeben, die Reue, die ihm die Heimkehr in die Heimat um so fühlbarer machte. Seit er wieder das Haus gesehen, in dem er geboren, sah er mit greifbarer Deutlichkeit vor sich, wie alles hätte sein können und sollen, und wie es war. Er konnte auch sein, was der alte Rechtsanwalt Habicht heute war, und statt dessen war er ein elender Schmierendirektor, ja, weniger als das, ein herumziehender alter Gaukler, den jeder Schnuymann ungestraft anranzen konnte, wie den ersten besten Tagedieb und Bettler.

Diese Stimmung hielt in ihm auch an, nachdem Eslava schon begraben war. Es schien, als ob er sich von diesem Schlag nicht wieder zu erholen vermochte.

Es war gegen Abend. Direktor Cazador saß stumm in seiner Versunkenheit in seinem Wohnwagen und starrte durch das kleine Wagenfensterchen hinaus über den Meßplatz und seinen Trubel, ohne etwas wahrzunehmen, ganz in seine Gedanken vertieft. Isa trat ein. Die Vorstellung war eben zu Ende und sie schüttete aus dem Tambourin, das sie in der Hand trug, die eben eingesammelten Nickelmünzen in eine lederne Umhängetasche, die an der Wand hing. Ihr Vater bemerkte sie nicht gleich. Einen Moment stand sie still und beobachtete ihn von weitem, dann aber trat sie rasch mit der ganzen südlichen Leidenschaftlichkeit, die ihr eigen war, näher, schlug ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn erregt und heftig mehrere Male auf den Mund.

„Vater!" bat sie leise und innig.

Er sah sie einen Augenblick stumm an, dann erhob er sich seufzend und sagte:

„Ja, du hast recht, mein Kind. Ich darf mich nicht niederwerfen lassen. Ich habe die Pflicht, das Meine zu tun, damit es dir nicht im Leben ebenso geht wie mir. Du bist mein stolzes, schönes Kind. Du sollst nicht durch all den Schmutz und das Elend gehen, das meinen Weg besudelt. So lange ich atme, will ich tun, was in meinen Kräften steht, um dich davor zu bewahren."

„Ich verstehe nicht, was du meinst, Vater", sagte sie einfach und naiv.

„Seid ihr fertig, da draußen?" fragte er statt aller Antwort.

„Ja."

„So ziehe dich um, Isa, du sollst mit mir einen Besuch machen."

„Einen Besuch?" fragte sie erstaunt.

„Ja, einen wichtigen sogar. Mache dich hübsch. Heute soll sich dein Schicksal entscheiden. Du fühlst dich doch wohl?"

„Vollständig, was soll mir denn fehlen? Aber willst du mir nicht sagen, was du vorhast?"

„Du wirst es ja gleich sehen. Ich bin denselben Weg gegangen, damals noch an der Hand meiner Mutter. Ich war kaum zwölf Jahre, aber was für himmelstürmende Hoffnungen belebten mich! Sie haben mich alle betrogen. Aber dich werden sie nicht betrügen, du hast, was mir fehlt."

Jetzt wußte Isa schon, um was es sich handelte. So lange sie denken konnte, hatte ihr Vater sich mit ihrer musikalischen Ausbildung beschäftigt. Schon als Kind hatte sie Geige spielen lernen müssen und es darin zu einer gewissen Ausdrucksfähigkeit ihres Gefühles gebracht. Ihr Vater selbst war Musiker und auf dem sehr renommierten Konservatorium seiner Vaterstadt ausgebildet worden. Aber der Sturm des Lebens hatte auch diese Blüten entblättert. Die eigene Unruhe hatte ihn an der Entwickelung seiner Anlagen verhindert. Ein einziges Mal hatte er es zu einem selbständigen Konzert in Paris gebracht, aber das Resultat war der Verlust des Wenigen, was ihm noch von seinem Vermögen geblieben war. Am nächsten Tage stand er bettelarm auf der Straße und mußte, um zu leben, in den Kneipen der äußeren Boulevards geigen. Diese Jammerexistenz verleidete ihm bald die ganze Kunst. Es hatte ihm eben Ausdauer und Energie gefehlt, sich durchzuringen, und so war er mit seiner Kunst, nicht aus Mangel an Begabung, sondern aus Mangel an gewissen günstigen Umständen, ohne die sich ein armer, unbekannter Künstler nur einmal nicht zur Geltung bringen kann, gescheitert. Nur manchmal, wenn sie an stillen Sommerabenden in einer hübschen Gegend Rast machten, griff er nach der Geige und gab seinem Innern damit Ausdruck. Isa kannte das wohl. Es hörte sich immer so weich und wehmütig an, wie ein Echo längst vergangener Zeiten.

Dann war Isa herangewachsen und der alternde Mann hatte sich des Kindes bemächtigt, das er immer mehr und mehr wie eine Verkörperung seiner eigenen künstlerischen Träumereien anzusehen sich gewöhnte. Er lehrte sie alles, was er selbst konnte, aber allmählich fühlte er wohl, daß das nicht ausreichte. Es hatte ja auch für ihn nicht ausgereicht und sein Kind sollte nicht in den Pariser Boulevard-Kneipen zu Grunde gehen, sondern eine große, gottbegnadete Künstlerin werden. Das war eigentlich die Haupttriebfeder seiner deutschen Reise. Er hatte vor den deutschen Musikschulen einen hohen Respekt und wollte alles daransetzen — bis aufs Hemd — um Isa eine solche Ausbildung geben zu können. Seit Jahren hatte er davon gepredigt und erzählt, daß Isa nach Deutschland müsse, um ihre Stimme ausbilden zu lassen, denn nur in Deutschland

SLUB
Wir führen Wissen.